

Leitartikel

Helmut Erharder
Lernprozeß
Alter

Begonnen hat es im Sommer 1985. Meine Frau und ich wohnten für zwei Wochen in einem 300 Meter hoch gelegenen Bergdorf auf der jugoslawischen Insel Cres. Von dort gingen wir täglich zu „unserer Bucht“. Da der Weg durch die „Macchia“ im Laufe der Jahre immer stärker zugewachsen war, versuchte ich an einigen Vormittagen, den größten Wildwuchs wegzuschneiden. Das sah einer der Studenten, die ebenfalls in unserer Bucht badeten und zum Teil denselben Weg benutzten. Erfreut über diese Wegverbesserung, rief er, in der Bucht angekommen, seinen (jugoslawischen, deutschen und holländischen) Mitstudenten zu: „Do you know, what the *old man* has done? He has cut the bushes on the way . . .“ Der „alte Mann“, der da die Büsche entlang des Weges geschnitten hatte, war ich. – Ich war damals 54.

Ab da ging es Schlag auf Schlag. Einige Wochen später fuhr ich in die Schweiz. Im Abteil saß ein serbischer Gastarbeiter, der für seinen „Patron“ eine Flasche Schnaps mitnahm, für den er unverhältnismäßig viel Zoll zahlen mußte. Als ich mich darüber wunderte, sagte er erklärend: „Na, der Patron ist halt schon ein alter Mann“ – vorher hatte er mir denselben als einen Mann in meinem Alter geschildert.

Nach dem Begräbnis einer Tante fragte mich eine Cousine, die etwa zehn Jahre älter ist als ich: „Gehst du auch schon bald in Pension?“

Auf einer Wanderung auf den Hochkönig fragte ich Einheimische nach einem kürzeren Weg zurück nach Bischofshofen (zum Bahnhof). Die freundlichen jungen Männer empfahlen mir den Weg über einige Almen, auf denen besonders „fesche“ Sennerinnen die Wirtschaft führten; aber „das ist ja nichts mehr für dich . . .“

Als ich dann im Herbst von einer mindestens 75jährigen Pensionistin, die noch regelmäßig in unserer kirchlichen Kantine ißt, Freikarten für den Seniorennachmittag der Stadt Wien in der Stadthalle erhielt, wußte ich, daß ich endgültig zu den „Alten“ gehöre.

Viele meiner Alters-(und Jugend-)Genossen könnten wohl mit ähnlichen Erzählungen aufwarten.

Was lehren uns nun solche Geschichten und Erfahrungen, und wie können sie uns helfen, unser Altern anzunehmen, in den Lernprozeß Alter einzutreten?

Zunächst einmal: Der Mensch ist nicht nur „so alt, wie er sich fühlt“, sondern auch so alt, wie er von seiner Um-

Ist man „so alt, wie man sich fühlt“?

welt, von seiner Umgebung gesehen wird. Als Eltern haben wir uns schon lange daran gewöhnt, von unseren heranwachsenden Kindern als „die Alten“ bezeichnet zu werden (Eltern sind eben die „Älteren“). „Wer alt ist, bestimmen wir“ – die jeweils Jüngeren und Jungen, denen das Wort „der Alte“, „die Alte“, „die Alten“ so leicht und selbstverständlich über die Lippen kommt oder die durch freundliche Gesten zeigen, wen sie für alt halten. (In den letzten Jahren machen mir in der U-Bahn oder in Vortragsälen jüngere Leute immer häufiger Platz . . .)

Im Spiegel dieser Umwelt werden wir veranlaßt, auch die beginnenden Alterserscheinungen wie Seh- und Hörschwäche, geringere physische Leistungsfähigkeit, das größere Bedürfnis nach Ruhe bewußter ernst- und unser allmähliches Altern anzunehmen. Einmal aufmerksam gemacht, fällt es uns leichter, mit Gleichaltrigen solche Erfahrungen auszutauschen, in Familienrunden, bei Einladungen oder in Kreisen „Wir über 50“ darüber zu sprechen und uns so gemeinsam in das Altern einzüben.

Ich habe allerdings den Eindruck, daß viele Menschen eine zu „dicke Haut“ haben, um diese Impulse aus der Umwelt ohne weiteres wahrzunehmen. Das Leben bringt aber auch kräftigere Stöße mit sich wie plötzliche schwere Erkrankungen, zeitweise Behinderungen, Todesfälle von gleichaltrigen Freunden und dgl., die einem bewußtmachen, daß man nicht mehr in der Mitte des Lebens steht. Ohne Wahrnehmung der „schwachen“ Impulse und ohne eine gewisse Einübung in das Altern fällt es aber meist viel schwerer, mit solchen belastenden Realitäten umzugehen, zumal dann, wenn die Einschränkung der körperlichen und geistigen Kräfte eine Auseinandersetzung mit Alter, Krankheit, Frühpensionierung u. ä. erschwert.

Was erschwert die Annahme des Alters?

Warum aber fällt es uns Jüngeren unter den Alten so schwer, unser beginnendes Alter anzunehmen, uns langsam auf das Altern, Altwerden, Altsein einzustellen?

Bei uns Männern dürfte der Hauptgrund wohl darin liegen, daß wir zwischen 50 und 60 meist noch „mitten im Leben“ stehen: In der Regel haben wir die Spitze dessen erreicht, was uns beruflich möglich war; wir haben unsere Verantwortungsbereiche als leitende Mitarbeiter, als Vorarbeiter, Ausbildner usw., und wir besitzen ein mehr oder weniger hohes Maß an Erfahrung, die es uns erleichtert, unsere Verantwortung wahrzunehmen. Der Gedanke an die Pension kommt im allgemeinen erst gegen Ende dieses Dezenniums auf. (Anders ist es bei Berufen, die schon früh die Gesundheit beeinträchtigen, wie Arbeit im Bergbau oder bei Hochöfen, Fliesenleger u. ä.)

Bei Frauen stellt sich die Situation im allgemeinen etwas anders dar: Das Pensionsalter für Frauen ist in unseren Ländern erheblich niedriger als das der Männer (in Österreich ist es das vollendete 60. Lebensjahr; Frühpension ist ab 55 möglich). Manche Frauen haben auch eine so belastende und uninteressante Arbeit zu leisten – auf die sie aber angewiesen sind –, daß sie die Pension herbeisehnen. Frauen, deren Lebensaufgabe Familie und Kinder waren, erfahren das Älterwerden wohl dann am deutlichsten, wenn die Kinder ihre Berufsausbildung abgeschlossen haben, selbständig werden, heiraten und eigene Kinder bekommen. Auch junge „Omis“ gehören nun einmal zu den etwas älteren Frauen.

Das Ja-Sagen zum beginnenden Altern und zum Alter selbst wird heute wohl besonders dadurch erschwert, daß die fast allgegenwärtige Werbung (im Fernsehen, in Magazinen und Illustrierten, auf Plakaten usw.) vor allem jüngere, attraktive Frauen und gutaussehende Männer „im besten Alter“ und mit großer Leistungskraft herausstellt und daß auch in der Berichterstattung der Massenmedien die auf den verschiedensten Gebieten leistungsstarken jüngeren Menschen den breitesten Raum einnehmen. (Man denke nur daran, welche Rolle der Leistungssport in der Berichterstattung spielt!) Demgegenüber kommt das Alter viel zu kurz; es wird zudem häufig in seinen negativen Seiten dargestellt.

Bei Frauen wie bei Männern dürfte ein weiterer Grund, das Alter wegzuschieben, die Angst vor den Belastungen des Alters sein, Angst vor Krankheit und Schmerz, Angst vor Einsamkeit und Tod.

Was ergibt sich daraus für die Kirche?

Darum erscheint es mir wichtig, daß kirchliche Verkündigung und Erwachsenenbildung sich immer wieder bemüht, die Besonderheiten der verschiedenen Lebensphasen bewußtzumachen und alle Menschen sowohl für die Werte als auch für die Belastungen jeder einzelnen Phase zu sensibilisieren. Man darf z. B. die Werte der Jugend und die Werte des Alters nicht gegeneinander ausspielen; sondern der Wert eines jeden Menschen ist mit seiner Menschenwürde gegeben.

Was das für Kirche und Gesellschaft in bezug auf die älteren Menschen im einzelnen bedeuten kann, wird in diesem Schwerpunktheft unter verschiedensten Aspekten abgehandelt. Eine Voraussetzung zu einer richtigen Einstellung ist, die Realitäten zur Kenntnis zu nehmen. Einiges davon wird im Beitrag von Hanika beschrieben. Dazu ein Beispiel: Selbst mir, der ich mich seit vielen Jahren mit Fragen der Altenpastoral befasse, war ganz neu, daß nur mehr siebzehn Prozent der 60- bis 65jährigen österrei-

chischen Männer überhaupt im Arbeitsprozeß stehen, obwohl das Pensionsalter bei uns 65 ist. (Wie aus anderen Vergleichen deutlich wird, dürfte der Unterschied zu den anderen deutschsprachigen Ländern auch in dieser Frage nicht allzugroß sein.) 83 Prozent der über 60jährigen sind also Pensionisten und „Senioren“! Hanika macht in seinem Beitrag zudem aufmerksam, daß immer mehr alte Menschen ihren Gesundheitszustand als gut bis sehr gut und immer weniger ihn als schlecht bis sehr schlecht beurteilen. Das ist sehr erfreulich, hat aber Konsequenzen für die kirchliche Altenpastoral, die sich bisher in erster Linie als „Betreuungspastoral“ verstanden hat. Die Kritik daran und die entsprechenden Forderungen, die Hans Schilling schon vor zwei Jahren vorgetragen hat* und die Martina Blasberg-Kuhnke in diesem Heft weiterführt, gehen von diesem Selbstverständnis der älteren Menschen aus: Nicht nur die Jüngeren unter den alten Menschen, sondern auch die meisten anderen, die sich noch einigermaßen rüstig fühlen, wollen nicht als *Objekte* der Altenpastoral oder der verschiedenen Formen der Altenbildung oder der Altdienste betreut, sondern als *Subjekte* ernstgenommen werden und ihre Fähigkeiten und Charismen in die Gemeinde und in die Gesellschaft einbringen. Dafür gibt es aber noch viel zu wenige selbstverständliche Formen.

Aufgabe der Gemeinden

Aufgabe unserer Gemeinden und auch aller überpfarrlichen subsidiären Einrichtungen, deren „Zielgruppe“ die älteren Menschen sind, wäre es demnach, daß ältere und jüngere Menschen in den Gemeinden gemeinsam nach Wegen suchen, wie jede Altersgruppe auf ihre Weise am besten das Leben der Gemeinde fördern, sich in die Gemeinde einbringen, Aufgaben und Dienste füreinander übernehmen und so zu einem guten Miteinander hinfinden könnte. Jede Altersgruppe braucht in einem gewissen Umfang ihre eigenen Gruppen und Veranstaltungen. Aber es ist sicher nicht gut, wenn die Jugend ganz unter sich bleibt und wenn die Alten sich in Seniorenklubs abschließen. Am besten bewältigt jede Altersgruppe ihr eigenes Alter dann, wenn sie einander sagen können: Wir sind froh, daß wir euch haben.

Gerade in einer Zeit, in der ältere Menschen aufgrund der raschen Entwicklung der Technik und auch anderer Arbeits- und Wirtschaftsstrukturen zunehmend weniger in der Lage sind, ihre *beruflichen* Erfahrungen und ihr Wissen an die Jüngeren weiterzugeben, sollte in Gesellschaft und Kirche – und in der Kirche auch beispielhaft *für* die

* H. Schilling, Kritische Thesen zur Altenpastoral, in: Diakonia 16 (1985) 240–248.

Gesellschaft! – nach Wegen und Formen gesucht werden, wie ältere Menschen ihre ja meist in reichem Ausmaß vorhandenen menschlichen Erfahrungen wie auch ihr gesamtes Wissen und Können, das trotz der Entwicklung da ist und zur Lösung mancher konkreter Probleme oder zur Übernahme verschiedenster Aufgaben und Dienste geeignet wäre, einbringen können.

Schließen möchte ich mit der Empfehlung, als erstes das Gebet von Franz von Sales zu lesen, das Maria Bühner für dieses Schwerpunktheft ausgegraben hat. Dieses humorvolle Gebet macht in seiner Weisheit am besten deutlich, wie wir die Aufgabe der allmählichen Lebens-Aufgabe erfüllen können und sollen. Denn das muß uns schon bewußt sein: daß das Alter jene Lebensphase ist, in der wir uns vorbereiten und einüben, unser Leben aufzugeben. – Was Franz von Sales hier vor Gott hinträgt, hat unsere Kinder so beeindruckt, daß sie mir bei manchen Gelegenheiten einen Satz daraus entgegenhalten . . .

Artikel

Martina
Blasberg-
Kuhnke
Unterwegs zu
einer Theologie
des Alters

Die folgende Skizze einer Theologie des Alters will Elemente einer Praxistheorie kirchlicher Altenarbeit sowie Wege einer praktisch-theologisch reflektierten und begleiteten Altenpastoral aufzeigen. Sie geht dabei besonders vom Subjektsein und der Würde gerade auch der alten Menschen aus, und sie will dazu beitragen, daß die Alten ihr Leben aus dem Glauben zu verstehen lernen und daß sie in gemeinschaftlichem Handeln mit anderen älteren und jüngeren Menschen das Leben unserer christlichen Gemeinden mitgestalten. red

Eine Szene im voraus

Die Altengruppe unserer Gemeinde, „Wir über 50“¹, trifft sich mehrere Male, um zusammen die autobiographische Erzählung „Herbstmilch“ der ehemaligen Bäuerin Anna Wimschneider aus dem Landkreis Rottal/Inn² zu lesen. An der Lebensgeschichte dieser jetzt um 70jährigen Frau entlang erinnern sich die Gruppenmitglieder an ihre eige-

¹ Die Arbeit der Gruppe und die Altenarbeit der Heilig-Kreuz-Gemeinde werden ausführlicher dargestellt in M. Blasberg-Kuhnke, Gerontologie und Praktische Theologie. Studien zu einer Neuorientierung der Altenpastoral, Düsseldorf 1985, 373–378.

² Vgl. A. Wimschneider, Herbstmilch. Lebenserinnerungen einer Bäuerin, München 1984.